Ein Hauch von (nicht überall heiterem) Abschied

Autor(en): **Knobel, Bruno / Sigg, Fredy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-510093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Hauch von (nicht überall heiterem) Abschied

Fazit aus der gegenwärtigen Auseinandersetzung über «Latein oder nicht beim Jus-Studium»: Wer ein echter Humanist sein will, muß Latein gehabt haben. Also: *Intus omnia dissimila, frons populo nostra conveniat,* was von Seneca stammt und etwa heißt: Seien wir innerlich noch so anders geartet – unser Aeußeres passe sich der Welt an. Und nun also soll sich (gemäß Oswald-Bericht, der wie ein Menetekel an bisher lupenreiner feldgrauer Wand erschien) auch die Armee der Welt anpassen. Da heißt es also Abschied nehmen. Und dieses Lebwohl! dürfte von unterschiedlichen Emotionen begleitet sein.

Was Wille will ...

Da ist einmal die Reaktion des hochanständigen und braven *Anton Wildhaber.* Als Angehöriger der Aktivdienstgeneration 1914/18 steht er ebenso ratlos wie kopfschüttelnd vor den Scherben dessen, was einst «seine Armee» war, die man ihm nun mit sogenannten Reformen recht eigentlich versaut. Eine bewährte Säule in unserem Staatsgefüge, in letzter Zeit schon immer häufiger demokratisch-kritischem, also völlig unsoldatischem Termitenfraß ausgesetzt, soll nun noch völlig ausgehöhlt werden? ... «Auch sie, schon längst geborsten, soll stürzen über Nacht? ...» Jene Armee nämlich, die vierzehnachtzehn, potz!, ein Vorbild an Härte und Disziplin war und in der – Achtung, steht! – gehandelt wurde – zu Befehl! – nach dem soldatischen Motto: ‹Was Wille will und Sprecher spricht, das tue gern und murre nicht.› Basta!
Was soll er, für den die Reaktion «Befehl ist Befehl» höchste Mannestugend darstellte, denken von einer Armee, die nach dem bedauerlichen Verzicht auf Gewehrgriff und Taktschritt nun auch noch die Achtungstellung – Eiserne Ration der Mannszucht – über Bord wirft und damit innere Knochenschwäche zum Programm erhebt und Saloppheit zur Methode macht. Einer Armee, in der man fortan völlig zivilverseucht «Guten Tag, Hauptmann» sagt und sich nicht entblödet, sogar – welch unzumutbare Nachlässigkeit! – mit Handanlegen zu grüßen, selbst wenn man keine Kopfbedeckung trägt – sofern man überhaupt noch grüßt, jawoll! Und daß nun auch Längerhaarige im wahren Sinne des Wortes ungeschoren bleiben sollen, nei, nei – also, und überhaupt ... Die Armee ist auch nicht mehr, was sie war! Ich melde mich app! Und dies nach wie vor in Achtungstellung!

Der Igel

Und da ist die etwas milder abschiedsgestimmte Reaktion von *Günther Bärlocher* mit Aktivdiensterfahrung 1939/45. Sein Erinnerungsbild ist geprägt durch den Zusammenbruch Frankreichs, welcher mitverschuldet war durch subversive Aushöhlung und mangelnde militärische Disziplin. Unverblaßte Lichtpunkte in seiner Erinnerung sind die Unbeugsamkeit und Unnachgiebigkeit des Generals, und mit Genugtuung hegt er sein Erinnerungs-Credo: Anbauschlacht, Reduit, Autarkie ...
Aber er hat auch den Bericht des Generals über den Aktivdienst gelesen und erinnert sich, daß Guisan schon damals Reformen gefordert hat. Und aus Einsicht sowie aus ziviler Gewohnheit fordert er realistisch echten Fortschritt und ist gewohnt, nur Beschlüsse zu fassen, die sich auch sachlich begründen lassen.
Zwei Seelen also hat er, Bärlocher, ach in seiner militärisch stramm gewölbten Brust, wo Abschiedsschmerz und Zukunftsfreude sich die Waage halten. Mancher seiner Dienstkameraden (und nicht nur in den untersten Chargen) wird als Herzinfarkt-Leiche den Marschweg der Reform säumen, wenn auch im übertragenen Sinn, als Relikt, zur Seite geschwemmt vom Fluß der Zeit.
Auch Bärlocher Günther wird Abschied nehmen, in einem Ohr gedämpften Trommelklang, aber doch immer froh noch im Todesstreich und mit etwas Mühe, zur Reform «Verstanden, Oberst» zu sagen und nicht nur «zu Befehl».

«Antiautoritär»

Fredy Binswanger kennt vierzehnachtzehn und neununddreißigfünfundvierzig nur so weit, als man ihm in der Schule darüber sagte, nämlich nichts. Er lernte Tell und Winkelried nur als Fabelwesen kennen und die alten eidgenössischen Heldenväter als historisch verifizierte rauflustige Rabauken.

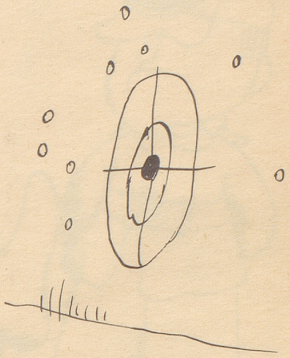
«... mein Vaterland, sieh uns mit Herz und Hand ...» sowie «... steh'n wir den Felsen gleich, nie vor Gefahren bleich ...» sind ihm suspekt. Er glaubt nicht an personengebundene, sondern höchstens an sachbezogene Autorität. Aus dem zivilen Wirtschaftsleben gewöhnt, präzise Erwartungen in Vorgesetzte zu stellen, als vollwertiges Glied in einem Team (das auch «Höhere» einschließt) zu arbeiten – sieht er keine Veranlassung, Vorgesetzten gegenüber die Hand geistig oder physisch an die Hosennaht zu legen, sondern höchstens überhaupt Hand anzulegen. Entsprechend ist er im Umgang eher lässig bis salopp (wie seine zivilen Vorgesetzten) und nicht geneigt, dem Vertreter etablierter Autorität eine Vorleistung an Respekt entgegenzubringen, bevor dieser seine fachliche Kompetenz bewiesen hat. Ihm, Binswanger Fredy, fällt der Abschied leicht. Mit Genugtuung sagt er: «Verstanden, Hauptmann!» Es war *längst* fällig!

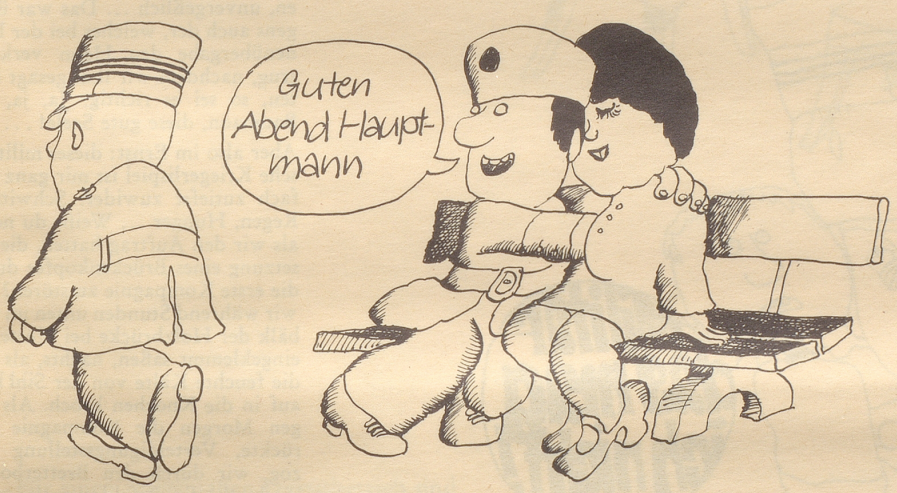
In echter Trauer dagegen

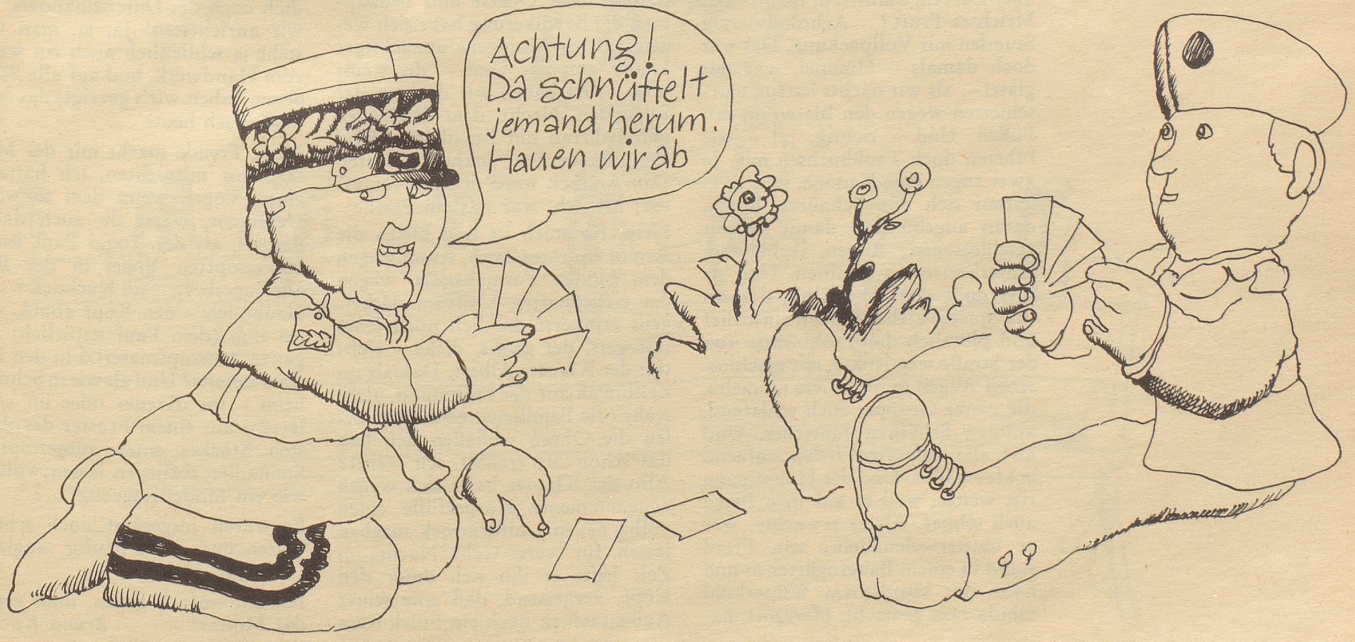
umstehen u. a. die Nebelspalter-Mitarbeiter die Bahre der «alten» Armee. Hämisch und selbstzufrieden, amüsiert mit den Augen zwinkernd, weil vieles, was sie seit Jahren glossierend gefordert, nun Wirklichkeit wird? Oh nein, mitnichten! Ich schwöre (geschwört wird in der Armee weiterhin!): es geschieht mit echtem Bedauern. Denn unser mit so viel veralteter Ordonnanz-Folklore befrachtetes Wehrwesen hat sich seit Jahren für soviel humorvolle, ironische und satirische Auslassungen geradezu angeboten, daß wir nun vor einer wahren, ja geradezu klaffenden Lücke stehen werden. Man wird es fortan nicht mehr so leicht haben!
Auf den nächsten Seiten sei versucht, zu retten, was noch zu retten ist. Fortschritt kann eben auch mühsam sein.
Deshalb: In unsäglicher Trauer

Bruno Knobel

«Die Beförderungsordnung sollte so geändert werden, daß ein Offizier mit 40 Jahren (und nicht erst mit 46) Oberst werden kann. Zur dauernden Jungerhaltung unseres obersten Kaders müßte die Pensionierung obligatorisch werden für Korpskommandanten mit 60, für Divisionäre mit 56, für Brigadiers und Obersten mit 54 Jahren.»





«Die Grußpflicht ist auf die Arbeitszeit zu beschränken. Im Urlaub und im Ausgang besteht keine Grußpflicht mehr, sondern das Grüßen wird dem Anstandsgefühl des Einzelnen überlassen.»

«Die Entwicklung von Kameradschafts- und Gemeinschaftsgefühl ist zu unterstützen. Dabei ist die Kameradschaft nach oben und unten ebenso wichtig wie nach der Seite.»